

Studien. Übrigens fehlt auch bei Krämer die oben genannte Wiener Handschrift. Die tapferen und tüchtigen Herausgeber sollten ihr Werk, das sicher auf Jahrzehnte hin nicht überholt werden wird, mit einem Registerband krönen. Der Aufwand lohnt, und deshalb versteht sich dieser Vorschlag auch als ein Lob.

Angelus A. Häußling OSB

Franziskanerinnen Kloster Reute – Bad Waldsee (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Waldsee, Bd. 9). Bergatreute: Wilfried Eppe 1994. 120 S.

Mit dieser Festschrift stellt sich die Kongregation der Franziskanerinnen von Reute vor. Der Anlaß ist das 125jährige Jubiläum des Umzugs nach Reute. Vorher hatten die Schwestern ihr Mutterhaus in Ehingen/Donau und in Steinbach bei Schwäbisch Hall, dann in Biberach. Mit dem Umzug nach Reute erhielt die Gemeinschaft auch einen kultisch-spirituellen Kristallisationspunkt, wird doch in der Pfarrkirche von Reute bis heute die Gute Beth, eine Terziarin des 15. Jahrhunderts, verehrt. Schwester *Ruth Banzhaf* (Die Klausur der Guten Beth (1403–1420), das Terziarinnenkloster, 1421–1784, S. 9–41) schildert das Leben der Heiligen, ihre Verehrung und die Geschichte der Frauengemeinschaft. Reute war eine der vielen Frauen-»Sammlungen« des 15. Jahrhunderts; sie überdauerte alle Wirren der Zeit, bis zur Aufhebung unter Kaiser Josef II. Der Vorderösterreichische Religionsfonds verkaufte dann das keineswegs arme Kloster und seine Besitzungen an die Grafen von Waldburg-Waldsee. Das Anwesen war fortan herrschaftliches Schloß, wurde in dieser Eigenschaft aber kaum in Anspruch genommen. Zwei Jahre nach der Jahrhundertfeier der Seligsprechung der Guten Beth ging das Anwesen in den Besitz der Schwestern über (*Michael Barczyk*, Das Kloster als Waldburgisches Schloßchen, 1788–1869, S. 42–50). Schwester *Ruth Banzhaf* (Kloster Reute, 1870–1995, 125 Jahre Franziskanerinnen von Reute, S. 51–107) schildert die große Zeit der Kongregation der Franziskanerinnen, die mit ihren Häusern (Jordanbad bei Biberach, Elisabethenkrankenhaus und St. Nikolaus-Kinderkrankenhaus in Ravensburg, Anstalt in Heggbach) aus dem sozialen und medizinischen Leben des schwäbischen Oberlandes nicht mehr wegzudenken ist. Anderes, zum Beispiel die »Fachsule für Sozialpädagogik« (Kindergärtnerinnen), mußte wieder aufgegeben werden. Heute ist die große Sorge der Ordensleitung, aber auch der ganzen Diözese Rottenburg, die Überalterung der Kongregation und der mangelnde Zustrom von jungen Kräften.

Vermerkt sei noch, daß sich die Kongregation zwei Ferienhäuser für Schwestern leistet (in Kreßbronn und in Ebnit bei Dornbirn), eine Wohltat, die sicherlich auch die Schwestern früherer Generationen verdient hätten. Trotz des Schwesternmangels in der eigenen Diözese hat die Kongregation in letzter Zeit neue Stationen errichtet, und zwar in Hoyerswerda (Diözese Görlitz), in Perimirim/Arari (Nordostbrasilien) und auf Sumatra.

Das Buch ist eine angenehm zurückhaltende Selbstdarstellung der Kongregation und ihrer Arbeit. Durch die reiche Bebilderung und die kurzen, aber instruktiven Texte eignet es sich auch als Geschenk.

Rudolf Reinhardt

### 9. Diözesangeschichte

DORIS HAGEN: Herrschaftsbildung zwischen Königtum und Adel. Die Bischöfe von Freising in salischer und frühstauferischer Zeit (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 634). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. IX, 257 S. Kart. DM 79,-.

Gegenstand dieser von Stefan Weinfurter betreuten Dissertation ist die politische Geschichte des Bistums Freising. Dabei verfolgt Hagen den methodisch korrekten Ansatz, die Aktivitäten der Freisinger Bischöfe auf Reichsebene in Zusammenhang zu setzen mit den Beziehungen zum lokalen Adel. Nach Vorstellung der Quellen und Methodik in der Einleitung (bei Hagen = Kapitel eins) wird im zweiten und umfangreichsten Kapitel das Pontifikat Bischof Egilberts (1005–1039) untersucht, der eine Gleichgewichtspolitik zwischen Königtum und Adel betrieb, indem er nicht nur die Interessen seiner Kirche verfolgte, sondern auch eine Kloster- und Güterpolitik zugunsten von Herrscher und Adel durchführte, die ihn dafür mit reichen Schenkungen bedachten. Während diese Politik unter Heinrich II. weitgehend gelang, gestaltete sich das Verhältnis zu Konrad II. schwieriger. Egilbert entschloß sich zu einer »Gratwanderung«, indem

er bald den Kaiser, bald den Adel unterstützte (S. 56), deren Interessen z. B. in den Auseinandersetzungen mit Ungarn kollidierten. Letztendlich scheiterte Egilberts Politik. Nachdem er die Absetzung Herzog Adalberos von Kärnten hatte verhindern wollen, wurde er von Konrad II. aus seiner führenden Rolle in Bayern verdrängt. Im dritten Kapitel beschreibt Hagen die sich ändernden politischen Bedingungen für den Freisinger Bischof seit Mitte des 11. Jahrhunderts. Zwar hatte auch Egilberts Nachfolger, Bischof Nitker (1039–1052), enge Kontakte zum König, die aber nicht an die Bedeutung anderer Bischöfe heranreichte. Er und sein Nachfolger Ellenhard (1052–1078) suchten ihre Herrschaft nicht nur durch Königsnähe zu legitimieren, sondern auch durch fromme Stiftungen (S. 82). Die Wirren des Investiturstreites wirkten sich naheliegend auf die Pontifikate Meginwards (1078–1098) und Heinrichs von Peilstein (1098–1138) aus. Letzterer wurde nach einer Simonie-Anklage vom Königtum weitgehend im Stich gelassen; nur mit Hilfe seiner Domkanoniker und Ministerialen konnte er sich behaupten (hieran zeigt sich die Wichtigkeit des lokalen Adels für den Bischof besonders deutlich). Parallel dazu verlief der schon eingeleitete Wandel der bischöflichen Herrschaftslegitimation, die sich immer weniger in der Königsnähe begründete und sich stattdessen (S. 85) auf Geschichte und Tradition des Bistums konzentrierte (beziehungsweise, wie S. 205 ergänzt, auf die geistliche Amtsgewalt). Kapitel drei ist eine Art Vorausschau auf das folgende Kapitel (»Verengung des bischöflichen Beziehungsgeflechtes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts«), in dem die oben dargelegten Entwicklungen näher erläutert werden. Kapitel fünf beschreibt die Konsolidierung des bischöflichen Beziehungsgeflechtes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter Bischof Otto I. (1138–1158). Im sechsten Kapitel wird die Verdichtung der Bistumsorganisation im 11. und 12. Jahrhundert untersucht, wobei die Bedeutung der Domkanoniker, der bischöflichen Dienstleute und der Vögte sowie die Grundlagen bischöflicher Herrschaft näher analysiert werden. Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit noch einmal zusammengefaßt.

Die Herausarbeitung des Spannungsverhältnisses zwischen Königtum und lokalem Adel, in dem die Freisinger Bischöfe ihre Herrschaft ausbauten, darf als gelungen bezeichnet werden. Daß darüber hinaus andere Aspekte der Bistumsgeschichte in den Hintergrund treten, ist der Verfasserin nicht anzulasten, denn ihr ging es erklärtermaßen um die exemplarische Darstellung von Herrschaftsbildung (S. 6). Für den in Freising festgestellten Wandel der Herrschaftslegitimation gibt es Parallelen zu anderen Bistümern, auf die Hagen (etwas kurz) hinweist. Durch den Aufbau der Arbeit ergeben sich vor allem in den Kapiteln drei und vier einige unnötige Wiederholungen. Im Anhang, in dem fol. 115<sup>v</sup> und fol. 122<sup>r</sup> aus der Handschrift München, Hauptstaatsarchiv, Freising 3c ediert werden, hätte man zur besseren Orientierung die im Inhaltsverzeichnis ausgewiesene Überschrift ergänzen können. Dadurch wird der Wert der Arbeit jedoch nicht gemindert: Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Bistums Freising und zur mittelalterlichen Herrschaftsbildung. – Kartenbeilagen über Freisinger Besitzungen und ein Personen- und Ortsregister beschließen die Studie.

*Detlev Zimpel*

MANFRED HEIM: Ludwig Joseph Freiherr von Welden, Fürstbischof von Freising (1769–1788) (Studien zur Theologie und Geschichte, Bd. 13). St. Ottilien: EOS Verlag 1994. LXIII, 351 S. Kart. DM 44,-.

Die Münchner Habilitationsschrift im Fach Kirchengeschichte greift im Vorspann weit von der Entstehung der Reichskirche bis zu ihrem Untergang aus, um darin das Hochstift Freising gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu lokalisieren.

Im Kapitel über Herkunft und Jugend des Welden zeichnet sich eine selbstverständliche Karriere im adelig-ritterschaftlich-geistlichen Bereich ab, mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zum rheinfränkischen Bereich der Germania Sacra. Von Weldens Weg schließt konsequent die Weihen bis zur Priesterweihe ein, d. h. seine Linie ist familienpolitisch klar vorgezeichnet, es gab in diesem Fall nichts zu taktieren wie in vielen ritterschaftlichen Familien, die in hohem Ausmaß die einschlägigen Domkapitel besetzten. Neigung und sozialer Hintergrund fallen bei Welden zusammen. Das macht der Verfasser durch die präzise Sammlung einzelner Daten deutlich, auch wenn er es nicht direkt ausspricht.

Konsequent führt der Weg von Weldens, durch die Verwandtschaft vorbereitet, zum Domherrn, dann zum Dompropst, zum Generalvikar und zum Präsidenten des Geistlichen Rates. Die unbeugsame Haltung Weldens im Streit mit dem Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen führt zu einer in sich kaum verständlichen Eskalation, es sei denn, barocke Standesempfindlichkeiten genügen als Grund, zumal die Sache allenfalls von etwas unvorsichtigen verbalen Äußerungen ausgeht. Aus dem Nutzen, den Welden aus diesem Streit zieht, läßt sich der effektive Hintergrund erschließen: Er liegt in der Gegner-